

WIENS NEUJAHRSKONZERT

*Mythen, Legenden und die wahre, erstaunliche
Geschichte eines Welterfolgs*

Wie Clemens Krauss Anno 1939 Zeichen setzte

Wechselnde Dirigenten und Sternstunden

Das zwölfte Mal, so las man in der Fernseh-Ankündigung, werde Lorin Maazel an der Jahreswende 2004/5 das Neujahrskonzert im Goldenen Musikvereinssaal dirigieren. Es war eine der vielen Falschmeldungen, die rund um dieses Ereignis verbreitet wurden und werden. Auch, daß Maazel nach Willi Boskovsky mit diesem, seinem (in Wahrheit) elften Auftritt zum längstdienenden Neujahrs-Dirigent des Orchesters wurde, entsprach nicht ganz der Wahrheit.

Da kam es allerdings darauf an, wie man zählte. Und was man zählte. Rechnen wir nach: Nimmt man ausschließlich Strauß-Konzerte, die tatsächlich am Neujahrsmorgen stattgefunden haben, dann stimmt die Rechnung beinahe, denn das erste war kein Neujahrs-, sondern ein Silvesterkonzert. Und da ein Neujahrskonzert wegen des Todes von Bundespräsident Karl Renner verschoben werden musste, hätte Lorin Maazel diesmal mit Clemens Krauss gleichgezogen.

Wie alles begonnen hat

Begonnen hat die Geschichte des scheinbar so urtypisch wienerischen Ereignisses in einer Zeit, als es Österreich angeblich gar nicht gab und die Welt im

Krieg lag: Clemens Krauss gab am 31. Dezember 1939, „präzise 1/2 12 Uhr mittags“ den Auftakt zu einem Programm, das mit dem „Kaiserwalzer“ und dem Csardas aus „Ritter Pasma“ ziemlich unverhohlen die habsburgische Geschichte beschwor.

Doch vielleicht deuten die Nachgeborenen solche Zeichen allzu naiv. Sicher ist, daß die Philharmoniker ab diesem Zeitpunkt jedes Jahr mit Strauß-Klängen begrüßten. Ab 1941 war es wirklich ein Konzert am Neujahrsmorgen. Auch 1945! Dabei konnte sich das Orchester keineswegs auf eine ununterbrochene Strauß-Tradition berufen, die es in bitterster Not aufrecht zu erhalten galt. In Wirklichkeit hatte es der Anregung durch Clemens Krauss bedurft. Und das keineswegs in Wien, sondern bei

den Salzburger Festspielen, wo der große Dirigent mit dem Faible für die leichte Muse ab 1929 jährlich ein Walzer-Programm leitete, weil das Festspiel-Komitee die Einnahmen notwendig brauchte.

Daß Aufführungen von „Wiener Blut“, „Frühlingsstimmen“ und Co. auf höchstem künstlerischem Niveau zu den Herzensangelegenheiten von Wiener Musikern gehören, zählt zu den Errungenschaften der Nachkriegszeit.

Auch da war Clemens Krauss federführend. Da die Alliierten ihn mit Berufsverbot belegten, kürten die Philharmoniker für 1946 und 1947 Josef Krips zum Walzer-König. Doch ab 1948 erschien Krauss wieder Jahr für Jahr auf dem Podium des Wiener Musikvereins.

Sein Name war mit dem dann schon „traditionellen“ Ereignis so verwachsen, daß die Philharmoniker nach seinem unerwarteten Tod, 1954, überlegten, die Konzertserie wieder zu beenden, wie Clemens Hellsberg belegt hat.

Man entschied jedoch anders. Fast hätte der Neujahrs-Dirigent 1955 Erich Kleiber heißen können. Doch der von seiner Heimatstadt Wien enttäuschte genialische Interpret winkte ab. So kam es zur Wahl des philharmonischen Konzertmeisters Willi Boskovsky. Von der „Notlösung“ wurde dieser Künstler dank der TV-Übertragungen, die in den sechziger Jahren einsetzten, für die Welt zu einer Art Strauß-Reinkarnation.

Ab 1987 jährlich wechselnde Maestri

1980 musste Boskovsky nach 25 Auftritten en suite die Leitung des Konzertes krankheitshalber zur Disposition stellen. Seine Kollegen trafen eine ganz andere Wahl, als der längst zum Medienstar gewordene Konzertmeister und Dirigent erwartet hatte: Sie boten dem damals eben designierten Staatsoperndirektor Lorin Maazel die Leitung sämtlicher Neujahrskonzerte bis zum Auslaufen des Opern-Vertrags, 1986, an! Dem interpretatorischen Anspruch, der mit der Wahl eines weltberühmten Dirigenten erstmals seit Clemens Krauss wieder gestellt war, wollte das selbstverwaltete Orchester ab 1987 mit jährlich wechselnden Maestri gerecht werden. Tatsächlich gelangen mit Herbert von Karajan (1987) und Carlos Kleiber (1989

und 1992) Konzerte in längst legendärer Qualität. Auch die Wieder-Auftritte von Maazel und, auf ganz eigene, überraschend sensible Weise das Erst-Engagement von Nikolaus Harnoncourt, 2001, markierten bemerkenswerte Schnittpunkte in der Auseinandersetzung der Wiener Musiker mit ihrem Dreivierteltakt-Erbe.

Aus Takt wurde Timing

Mittlerweile hatte längst die totale Vermarktung eingesetzt. So sind seit geraumer Zeit die Neujahrs-Auftritte von Künstlern so unterschiedlicher Provenienz wie Zubin Mehta, Seiji Ozawa oder Riccardo Muti via CD und DVD überprüfbar, im Handel bereits wenige Tage nach dem Ereignis. Die Stückzahlen,

die von der Branche damit erzielt werden, reichen in den Finanz-Himmel des Pop-Geschäftes.

Mag sein, das Neujahrskonzert war in seinen Anfängen ein Lebenszeichen österreichischer Kultur in schwerer Zeit. Heute ist es ein Geschäft geworden, dessen Pulsschlag nur noch in Glücksmomenten der wienerische Dreivierteltakt vorgibt. In der Regel bestimmt der TV-Regisseur in der Übertragungskabine: Aus Takt wurde Timing. Daß dennoch der Charme nicht gewichen ist, erweist wohl vor allem die Größe und die Qualität dieser Musik.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten